an seinem Ufer sahen aus wie ein Rahmen aus venetianischem Glas. Nun war die rechte Zeit gekommen. Glückselig zog Hans seinen Schlitten hinaus und wenn er allein war, so fuhr er über das Eis dahin, indem er mit einem langen Stocke, der eine eiserne Spitze hatte, nach rückwärts stieß und so den Schlitten in eine rasche Bewegung brachte. Waren aber ihrer mehrere beisammen, so zog immer abwechselnd einer den andern oder sie schleppten ihre Schlitten eine Anhöhe hinauf und ließen sie dann laufen. Dabei fiel allerdings mancher in den Schnee — allein was machte das? Man stand eben wieder auf und schüttelte den Schnee ab. Weil nun das Herabfahren von einer Höhe gar so hübsch war, so legte sich Hans im Garten einen künstlichen Hügel an, indem er Schnee zusammen ballte und schaufelte und diese Masse von Zeit zu Zeit mit Wasser begoß. So hatte er nun eine sehr bequeme Bahn, auf welcher der Schlitten pfeilschnell dahinsauste, so daß er noch eine ziemliche Strecke weit über das Eis des Baches dahinglitt.

Die Kinder des Apothekers hatten wohl einen schöneren Schlitten, der vergoldet und gepolstert und mit Glöckchen versehen war, aber Hans beneidete sie nie darum. Man konnte darauf nicht allein fahren und mußte sich immer von anderen ziehen lassen. Freilich gab es viele Knaben, denen es ein Vergnügen machte, sich vor den prächtigen Schlitten zu spannen, doch Hans gehörte nicht dazu. Nächst dem Schlittenfahren war eine der angenehmsten Unterhaltungen das Werfen mit Schneeballen und das Errichten von Schneemännern. Besonders schön wurde einer, an welchem fast alle Knaben mitarbeiteten. Man gab ihm einen Besen in die Hand und steckte ihm einen Baumast, der wie eine Tabakspfeife gestaltet war, in den Mund. Auf den Kopf setzte man ihm einen alten Blechtopf, der den Hut vorstellen sollte. Hie und da schleuderten die kleinen Künstler auch Schneeballen nach ihm und wenn es einem gelang, ihm die Pfeife aus dem Mund zu werfen, so gab es großes Gelächter.

An freien Nachmittagen zog wohl auch eine größere Schar, mit Schaufeln versehen, vor den Ort hinaus und schlug die Richtung nach einer Kiesgrube ein. Schneestürme hatten dieselbe fast vollständig verweht, so daß sie kaum mehr zu erkennen war. Hier nun gruben die Knaben Oeffnungen in den Schnee und stellten Kammern und Gänge her und das nannten sie ihre Festung. Zuweilen gab es Stürme und Belagerungen, wobei Schneeballen die Kanonenkugeln ersetzen mußten. Sah man das Leben und Treiben in diesen Wohnungen aus Schnee, so hätte man sich nach dem hohen Norden Amerikas versetzt glauben mögen. Denn dort, in Grönland, wo der Winter den größten Teil des Jahres über die Herrschaft behauptet, leben die Einwohner ebenfalls unter dem Schnee. Sie bauen sich aus Holzstücken, welche das Meer anschwemmt — Bäume gibt es dort nicht — aus Steinen, Erde oder geradezu aus Schnee Hütten, welche sie im Innern mit Tierfellen auslegen. Solche mit Schnee überdeckte Behausungen bieten einen wunderlichen Anblick, da die Eingänge dazu durch eine Art Schornsteine hergestellt sind. In diesen Räumen bringen die Grönländer ihre Zeit mit Schlafen, Essen und Trinken zu, denn eine Beschäftigung gibt es für sie im Winter fast gar nicht. Nicht übel wäre es für unsere Jungen in der Kiesgrube gewesen, wenn

http://www.digibib.tu-bs.de/?docid=00000516